

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 29 (1977)

Heft: 10

Rubrik: Arbeitsblatt Kurzfilm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufbaus (im buchstäblichen Sinne), wird klar, dass Menzel wieder einen Schritt, einen kleinen zwar, aber immerhin, vorwärts gemacht hat – unterm Pflaster ist der Strand.

In der kommenden Saison wird Menzel, der auch an Prager Bühnen arbeitet, wiederum in Bochum zwei Stücke inszenieren – vielleicht, wie er mit dem für ihn so charakteristischen breiten Lächeln hinzufügt. Der Begleiter von der CSSR-Botschaft lächelt artig, nickend.

Balts Livio

ARBEITSBLATT KURZFILM

Feu, fumée, saucisse (Räucherküche)

Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, 16 mm, 22 Min. deutsch gesprochen (Dialekt); Regie und Buch: Lucienne Lanaz; Kamera: Pio Corradi; Montage: Franziska Wirz; Musik: François Gaudard; Produktion: Schweiz 1976, Ciné-Groupe (Zürich); Verleih: ZOOM, Dübendorf; Preis: Fr. 40.–

Kurzcharakteristik

Ein behutsames Portrait von einem alten Mann, der allein mit zahlreichen Katzen in einem Haus im Jura lebt. Seine Aufmerksamkeit gilt dem Unterhalt der im Haus befindlichen Räucherküche. Eigenartig der Kontrast zwischen diesem bedürfnislosen, einfachen Leben und der rastlosen, überfüllten Moderne, in der wir stecken.

Inhaltsbeschreibung

Der Film lässt Fritz Marti, der in einem alten, baufälligen Haus in Grandval nahe bei Moutier wohnt, über sich und seine Welt erzählen: Aufgewachsen ist er in ärmlichen Verhältnissen als eines von zehn Kindern. In der Schule wurde er als der kleinste und ärmste stets verachtet und übergangen, obwohl er oft mehr gewusst hätte als die andern. Da der Vater früh starb und das Geld fehlte, konnte er nicht, wie das sein Wunsch gewesen wäre, Wagner oder Schreiner lernen, sondern hatte als Knecht gegen dürftigen Lohn zu arbeiten. Seit 1952 lebt er nun im vom Film erfassten Haus. Vorerst mit seiner Frau, nach ihrem Tod dann allein. Er hat 14 Katzen an der Kost und füttert auch fremde, falls welche zulaufen. Er möchte, wie er sagt, mit jedem Tier reden können.

Unverständlich sind ihm der Egoismus und die Unzufriedenheit mancher Leute, denen es immer besser gehe und die doch immer mehr zu klagen hätten. Er selber hat nie viel gehabt und doch immer mit andern geteilt. Seine Zufriedenheit besteht darin, dass er am Abend satt ins Bett gehen kann und auch weiß, dass er am anderen Morgen nicht zu hungrern braucht. Was will man mehr.

Seinen bescheidenen Lebensunterhalt bestreitet er dadurch, dass er die Räucherküche in Gang hält. Kurz nach dem Tod seiner Frau hat ihn nämlich ein Metzger angefragt, ob er nicht Fleisch dort hineinhängen könne, und seitdem hat er stets den ganzen Raum mit Würsten gefüllt. Viel werfe allerdings das Räuchern nicht ab; denn das Holz zum Feuern sei teuer und der Räuchervorgang selbst eben ein langsamer. Dies im Gegensatz zum modernen Verfahren in der Rauchkammer. Dort werde allerdings zuviel Rauch hineingegeben. Dieser müsse mit Luft vermischt und fast unsichtbar sein. In seiner Räucherküche hat es lediglich ein Fenster sowie ein Loch in der Wand, aber keinen Kamin. Den Rest schaffe eben die Natur selber, meint der alte Mann.

Zur formalen Gestaltung des Filmes

Ebenso wichtig wie die oben etwas dürr und pauschal wiedergegebenen Aussagen von Fritz Marti, scheint mir die bildliche Form der «Räucherküche» zu sein: Sprache und Bild, Interview-Aussage und Bewegungsablauf sind in einem wechselseitigen, dialektischen Spiel miteinander verbunden, ergänzen sich zu einem Geflecht, das schwerlich wieder auseinandergezettelt werden kann. So ist etwa die Stimme des Mannes untrennbar verknüpft mit seinen bedächtigen Bewegungen, mit seinem etwas schleppenden Gang, mit der Physiognomie seines Gesichtes, der Brille, dem Hut, den er immer trägt. Und dieser Eindruck des Wirklichen, des Ganzheitlichen verweist darauf, dass der Film sehr geschickt angelegt ist. Behutsam tastet er sich mit langsamem Schritten an seinen Ort heran: Landschaft mit Dorf / Dorfstrasse / Haus / Mann auf dem Bett sitzend beim Aufstehen. Anschliessend folgt die Kamera zurückhaltend seinen Bewegungen, seinen alltäglichen Verrichtungen. Sie lässt ihn so erscheinen, wie er ist. Interessant auch die Handhabung des Tones: Vorerst sind Martis Aussagen hinzugeschnitten, doch später wird sein Gesicht von der Grossaufnahme erfasst, und er spricht dann direkt. Am Ende des Filmes schliesslich wird noch eine weiter ästhetische Variante benutzt: Das Gesicht bleibt in Grossaufnahme, hingegen ist die Sprache wieder off. Grundsätzlich kann man aber doch sagen, dass sich die Kamera weitgehend von der Sprache des alten Mannes, von seinen Bewegungen leiten lässt, dass hier offenbar nicht ein Kunstprodukt intendiert wurde, das von der Eigenwilligkeit seines Autors lebt.

Gesichtspunkte zum Gespräch

Der Film ist aufgrund seiner Anlage etwas schwierig zu interpretieren. Er verzichtet auf eine klar erkennbare, etwa politische oder ideologische Perspektive, verschafft lediglich Einblick in diese eigenartige Welt, stellt fest, ohne vordergründig zu werten. Auch vermittelt er kaum direkte Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Bedingtheit einer Existenz wie jener von Fritz Marti. Es wird lediglich dieser *einzelne und vereinzelte Mensch* ins Bild gefasst und seine private Welt gezeigt. Trotz diesem Vorbehalt oder vielleicht gerade wegen ihm entsteht aber jene Unmittelbarkeit der Aussage, die im Zuschauer ebenso einen Prozess des Nachdenkens auszulösen vermag. Unmittelbarkeit in dem Sinne, dass hier nicht entpersönlichte Sachverhalte, abstrakte Zusammenhänge vorgeführt werden, sondern dass ein persönlicher Kontakt, eine Begegnung mit einem Menschen, der offenbar sich selber ist, zustande kommt. Man könnte auch sagen, dass gerade durch diese Beschränkung aufs Individuelle das Kollektive zum Ausdruck kommt: Am einzelnen Mensch wäre so der gesellschaftliche Zustand seiner Zeit ablesbar; die Bedingtheit und Charakteristik seiner Existenz wäre Zeugnis eben gerade für jene ausgesparten Zusammenhänge und Strukturen.

In diesem Sinn wäre es höchst fragwürdig, den Film lediglich als unverbindliches, wenn auch ansprechendes Dokument über eine skurrile, vereinzelte Existenz zu nehmen. Ähnlich wie die Menschen in Robert Walsers Werken steht auch dieser alte Mann einer Gesellschaft von «Normalen» gegenüber, die er durch seine Andersartigkeit bezeichnet und in Frage stellt. An zwei Stellen des Filmes werden diese beiden Welten auch direkt miteinander in Bezug gebracht:

Während Marti den Vorgang des traditionellen Räucherns erläutert, werden kontrastiv dazu Bilder von einer modernen Schnellräucheranlage eingeschnitten. Ein steinern vor sich hinblickender Angestellter bedient die Maschine und prüft nach wenigen Minuten das Fleisch auf seine Beschaffenheit. Er ist offenbar das unserer Zeit gemäss Gegenstück des alten Mannes. Er steht im Dienst einer reibungslos funktionierenden, kosten- und arbeitssparenden Wurstindustrie, die den ökonomischen und geschmacklichen Bedürfnissen der Massengesellschaft aufs beste entspricht. In seinen Augen dürfte kein Zwinkern feststellbar sein, wenn er auf die Geheimnisse des Räucherns angesprochen würde. Dafür hat er ein geregeltes Einkommen, kann sich einen besseren Lebensstandard leisten als Marti, für den das materielle Überleben in

unserer Überflussgesellschaft problematisch ist: Seine Arbeit trägt bei den herrschenden Marktverhältnissen wenig ab, er darf nur wenig verlangen, sonst würden die Würste zu teuer.

Auch die Szene, in welcher der Metzger das geräucherte Fleisch holen kommt, ist sehr aufschlussreich, wenn auch in anderer, von der Filmautorin wohl kaum beabsichtigter Weise: Im Gespräch der beiden wird auch ihre Unterschiedlichkeit deutlich. Während der alte Mann vor der Kamera sich selber sein kann, fällt dies dem Vertreter unserer Welt viel schwerer. Es scheint, als ob er eine Rolle spielen müsste; seine Sprache, sein Verhalten wirkt aufgesetzt und irritierend.

Wenn bis anhin stets betont wurde, wie dieser Mann, aus unserer Gesellschaft herausfallend, als Relikt früherer Zeiten anmutet, so soll doch auf das hingewiesen werden, das unsere Welt mit seiner verbindet: Auch seine Arbeit, sein Leben besteht eigentlich aus *Wiederholung von immer gleichen Verrichtungen*: Er feuert seinen Ofen, muss Holz spalten, er füttert seine Katzen zur gewohnten Zeit.

Wie ein Angestellter oder Arbeiter hat er seine Welt, in der er sich selbstverständlich bewegt. Und er hat eine gewisse Anzahl von Gegenständen, die ihn umgeben, die zu ihm gehören: Ofen, Holz, (Rauch), Würste, Hut, Brille, Petroleumlampe, Kerzen.

Aber im Gegensatz zu vielen von uns scheint er in einem intensiven Verhältnis mit seiner Umwelt zu stehen. Er ist ihr und auch seiner Beschäftigung nicht entfremdet. Wohl lebt er in der dauernden Wiederholung (derselbe Film könnte auch heute wieder gedreht werden), aber er bleibt lebendig dabei, er *ist* jemand. Er wird (wie manche Bauern) durch sein Leben in der Wiederholung nicht einer kaum mehr kennlichen weil serienmässigen Maschine ähnlich, sondern überlebt als etwas Einzigartiges.

Didaktische Leistung

Der Film vereinigt in sich Dokumentarcharakter und ästhetische Gestalt auf überzeugende Art. Wenn man ihn nur als Information über eine Randexistenz versteht, verfehlt man, so meine ich, seine Aussage. Wichtig wäre vielmehr, ihn als Anlass zur eigenen Standortbestimmung zu erfassen.

Einsatzmöglichkeiten und methodische Hinweise

Die «Räucherküche» wendet sich altersmäßig nicht an ein spezifisches Publikum. Für Kinder/Jugendliche ab etwa 12 Jahren dürfte der Film durchaus verständlich sein. Falls vom Film ausgehend ein Gespräch über weitere Themenkreise angerissen werden sollte, so wären vermutlich folgende Stichworte dazu geeignet:

- Naturgemäßes Leben: eine nostalgische Reminiszenz oder eine moderne Notwendigkeit?
- Ist individuelles Leben in der heutigen Massengesellschaft überhaupt noch nötig, beziehungsweise wünschbar?
- Wie wichtig ist uns der in den letzten 100 Jahren errungene, ungleich verteilte Lebensstandard? Welchen Preis sind wir bereit dafür zu zahlen?

Der schöne, einfühlende Film kann aber ohne weiteres ohne nachfolgendes Gespräch als Auflockerung bei Veranstaltungen (Altersnachmittag, Gemeindeabend, Vereinsanlass) gezeigt werden. Die Originalität Martis verleiht ihm überzeugenden Unterhaltungswert.

Vergleichsmaterial

«Le Haricot» (Die Bohne), 18 Min., Frankreich 1963; «Emil Eberli», 18 Min., Schweiz 1973; «Müde kehrt ein Wanderer zurück», 38 Min., Schweiz 1974; «Weekend», 10 Min., Jugoslawien 1973; «Angèle», 40 Min., Schweiz 1968

Alle im Zoom-Filmverleih.

Ueli Spring